

Tiefschlaf ähnelt der Bewusstlosigkeit. Das wahre psychische Leben des Schlafes ebenso wie das wahre Leben der Träume enthüllt sich erst, sobald der Schlaf anfängt tief zu werden.

2. Die Träume des Tiefschlafs sind chaotisch und zeigen clichés souvenirs, die wirklichen Träume dagegen zeigen eine unbewusste Logik, sie werden von Aufmerksamkeit und Wille dirigirt.

3. Je tiefer der Schlaf ist, um so mehr beziehen sich die Träume auf einen früheren Theil unserer Existenz, um so entfernter sind sie von der Wirklichkeit. Je oberflächlicher dagegen der Schlaf ist, um so mehr erscheinen die täglichen Empfindungen, um so mehr reflectiren die Träume die Beschäftigungen und Emotionen des wachen Lebens.

4. Nicht immer kommen im Tiefschlaf Träume vor, denn wie es im Wachen eine Sinnesträgheit giebt, so auch im Schlafe.

5. Diejenigen Menschen, welche behaupten nicht zu träumen, werden das Opfer einer Täuschung.

6. Die Träume von mittlerer Intensität beharren mehr im Gedächtniß, sind continuirlicher, dagegen verschwinden die energischen Träume rasch. Die intensivsten Träume charakterisiren das Erwachen und die einleitende Epoche des Schlafes.

7. Die Kinder träumen mit lauter Stimme. Aehnliches findet sich beim natürlichen oder künstlich bewirkten Erwachen.

8. Die wirklichen Träume sind heller, und die Helligkeit steht in Beziehung zur Tiefe des Schlafes. Bei einem Schlafe von mittlerer Tiefe sind die Träume beständiger, präciser und weniger flüchtig als bei oberflächlichem Schlafe.

9. Die Träume ein und derselben Nacht zeigen eine gewisse Continuität. Selbst die Träume von Personen, welche mehrere Male während einer Nacht geweckt worden waren, zeigten ein gewisses associatives Band. —

Da nach den Ankündigungen des Verf. eine genauere Ausführung dieser summarischen Uebersicht erst noch folgen soll, so halte ich es für zweckmäfsig, dieselbe zu erwarten, bevor ich zu einer Kritik schreite.

GISSLER (Erfurt).

W. WEYGANDT. **Römer's Versuche über Nahrungsaufnahme und geistige Leistungsfähigkeit.** *Psychol. Arbeiten*, hrsg. v. KRAEPELIN, 2 (4), 695—706. 1899.

Die Versuche, welche der verstorbene Dr. RÖMER an sich selbst machte, werden in ihren Resultaten wiedergegeben, verarbeitet und gedeutet. Dieselben erstreckten sich über acht Tage, während welcher R. Morgens abwechselnd keine Nahrung oder ein reichliches Frühstück, eine halbe Stunde vor Beginn des Versuches, zu sich nahm. R. stellte dann zahlenmäfsig fest, wieviel einstellige Zahlen er in bestimmten Zeitabschnitten, die durch Ruhepausen unterbrochen wurden, an jedem dieser Tage fortlaufend addiren konnte. Aus den hierbei gewonnenen Zahlenresultaten leitet nun W. fünf Ergebnisse ab, von denen die zwei ersten allgemein formulirt, die übrigen dagegen nur als Charakterisirung der Psyche R.'s ausgesprochen werden. Das erste Ergebnifs lautet (allerdings zunächst nur für leicht ermüdbare

„Abendarbeiter“): Ein reichliches Frühstück, eine halbe Stunde vor Beginn der Arbeit eingenommen, steigert die Leistungsfähigkeit um 20 bis 30%, und hat nicht, wie es bei der Mittagsmahlzeit beobachtet wird, zunächst eine Herabsetzung der Leistung zur Folge. Das zweite lautet: Die Uebung wird durch die wechselnden Versuchsverhältnisse nicht beeinflusst.

PFÄNDER (München).

L. DUGAS. *La perte de la mémoire et la perte de la conscience.* *Rev. philos.* 48 (7), 43—57. 1899.

Erinnerungsvorstellungen können materiell verloren gehen, oder es kann nur das Wiedererkennen ausbleiben, d. h. das Gefühl des Vertrautseins. Im ersteren Fall handelt es sich nach D. um einen Krankheitsproceß, dessen Umsichgreifen und allmählicher Heilung man folgen kann, im letzteren um eine plötzlich auftretende und ebenso verschwindende Krise. D. analysirt einen Fall letzterer Art von Amnesie, wo die Vorstellungen vergangener Erlebnisse wohl aus Analogieschlüssen materiell gewonnen werden, ihnen aber jede Vertrautheit mangelt. Das materielle Ausbleiben einer Erinnerungsvorstellung sei von keiner eigentlichen Gemüthserregung, höchstens von einem Gefühl der Stumpfheit begleitet, das Ausbleiben des Wiedererkennens dagegen von schwerem Mißbehagen.

Sinnesempfindungen können ebenfalls entweder materiell verloren gehen, oder es fehlt nur ein sie gemeinhin begleitendes Ich-Gefühl. Dieser letztere Zustand findet sich im ersten Stadium des Wiedererwachens aus einer Ohnmacht und D. beschreibt ihn im Anschluß an die Schilderungen, welche gelegentlich MONTAIGNE und ROUSSEAU von solchen Erlebnissen gegeben haben. An die ersten unpersönlichen Empfindungen reihen sich rein materielle Erinnerungsvorstellungen an und führen zu einem zusammenhangslosen, „kaleidoskopartigen“ Bewußtseinsinhalt. Erst wenn sich den Sinnesempfindungen das Ich-Gefühl zugesellt hat, werden auch die Erinnerungsvorstellungen wiedererkannt und führen zu einem Verständniß der Situation.

Analog verhält es sich mit der Wiederaufnahme der Bewegungen: erst unwillkürliche, gewohnheitsmäßige (aber doch mehr als Reflexhandlungen), dann erst Willenshandlungen.

So übt nach D. der Grundbewußtseinszustand eines Moments, der einem allgemeinen des gesamten Organismus entspricht, seinen Einfluß auf alle Functionen aus, was mit RENOUVIER als „Unlöslichkeit der menschlichen Functionen“ bezeichnet werden kann.

Daraus resultirt dann die Schwierigkeit und der künstliche Charakter psychologischer Analyse, aber doch auch die Möglichkeit von Analogieschlüssen. Dann muß man sich also in jedem Fall Rechenschaft über das Ich-Gefühl geben, in dem sich alle Bewußtseinsthatbestände treffen; es ist nicht nur eine Resultante, sondern ein Princip.

ETTLINGER (München).